

Andreas Vossler

Evaluation von Erziehungs- und Familienberatung in Deutschland

Ergebnisse und Anregungen für die künftige Praxis

„Prüfet aber alles, und das Gute behaltet“ (1. Brief des Paulus an die Thessalonicher, 5, 21) – diese neutestamentarische Evaluationsaufforderung klingt in Zeiten leerer Kassen und angespannter Haushaltslagen nicht etwa altmodisch und antiquiert, sondern höchst aktuell. Tatsächlich hat die Frage nach der Qualität von personalen Dienstleistungen längst alle Bereiche der psychosozialen Arbeit erfasst, auch wenn zum Teil nicht eindeutig geklärt ist (bzw. sich gar nicht eindeutig klären lässt), was genau „gute“ von „schlechten“ Angeboten unterscheidet und wessen Meinung dafür maßgeblich sein soll.

Auch auf dem Feld der institutionellen Erziehungs- und Familienberatung werden seit vielen Jahren Evaluationen durchgeführt. Zahlreiche Beratungsstellen fragen ihre Klienten vor Ort in Eigenregie und mit selbst zusammengestellten Fragebögen nach der Qualität der erhaltenen Beratung. Die Ergebnisse dieser Befragungen dienen meist der Selbstevaluation und sie werden in der Regel nur in den Jahresberichten der Einrichtungen veröffentlicht. Darüber hinaus wurden in den letzten zwanzig Jahren eine ganze Reihe von mehr oder weniger wissenschaftlichen Untersuchungen durchgeführt und veröffentlicht, die sich mit der Evaluation von Erziehungs- und Familienberatung – vor allem aus der Sicht der betroffenen Klienten – befassen. Den Hintergrund für diese Evaluationsaktivitäten stellen zwei lebhaft geführte Diskurse bzw. Forschungstraditionen unterschiedlichen Ursprungs dar.

Die Debatte zur Qualitätssicherung, die ursprünglich vor allem im industriellen bzw. betriebswirtschaftlichen Kontext geführt wurde, beeinflusst seit über zehn Jahren auch die Arbeit im Gesundheitswesen und in der Kinder- und Jugendhilfe. So stehen die Leistungsanbieter im Zuge eines stärkeren „Dienstleistungsbewusstseins“ (Münstermann, 1999, S. 22) vermehrt unter dem Druck, ihre Angebote möglichst effizient bzw. effektiv gestalten und stärker an den Bedürfnissen ihrer „Kunden“ bzw. Patienten orientieren zu müssen. Den Nachweis, dass ihre Arbeit diesen Kriterien entspricht, versuchen Träger und Dienstleister unter anderem durch Evaluationsstudien oder Klientenbefragungen zu erbringen.

Die zweite maßgebliche Forschungstradition für die Evaluation von Erziehungs- und Familienberatung, die Psychotherapieforschung, kann auf eine sehr viel längere Tradition zurückblicken. Eysencks (1952) klassische Arbeit „The effects of psychotherapy: An evaluation“ stellte gewissermaßen den Startschuss für die empirische Psychotherapieforschung dar. In den folgenden Jahrzehnten durchlief dieser Forschungsstrang verschiedene Phasen, die jeweils durch spezifische Fragestellungen und Untersuchungsmethoden gekennzeichnet waren (im Überblick bei

Lambert et al., 1994). Seit den 70er Jahren werden im Rahmen einer „differentiellen Psychotherapie-Effizienz-Forschung“ (Meyer, 1990) differenzierte Studien dazu durchgeführt, welche Behandlungsmaßnahmen appliziert durch welchen Therapeuten bei welchen Klienten mit welchen spezifischen Problemen unter welchen Bedingungen in welcher Zeit zu welchem Ergebnis führen. In den letzten Jahren hat auch in der Therapieforschung die ökonomische Dimension (vgl. Moosbrugger & Schweitzer, 2002), zum Beispiel in Form der zahlreicher werdenden Kosten-Nutzen-Studien (vgl. Grawe & Baltensperger, 2001), ein stärkeres Gewicht erhalten.

Methodische Herausforderungen

Da psychotherapeutische Methoden in der Erziehungs- und Familienberatung nach wie vor weit verbreitet sind (vgl. Borg-Laufs, 2004), greifen Evaluationsbemühungen in diesem Bereich häufig auf die im Rahmen der Psychotherapieforschung entwickelten Methoden und Ansätze zurück und werden von diesen angeregt (vgl. Vossler, 2001). Mitunter wird die Evaluation von Erziehungsberatung gar als „Spezialfall“ der Psychotherapieforschung gesehen (Langenmayr & Kosfelder, 1998). Im Unterschied zu den meisten Studien zur Psychotherapieforschung, die sich mit der standardisierten, schulspezifischen Therapie eines bestimmten Störungsbildes (z.B. Phobien) in einem einheitlichen Setting unter kontrollierten Kontextbedingungen befassen (experimentelles bzw. quasi-experimentelles Studiendesign), sieht sich die praxisbezogene Beratungsevaluation jedoch mit zum Teil feldspezifischen methodischen Herausforderungen bzw. Fragestellungen konfrontiert:

Definition und Messung des Beratungserfolges

Je nach Bewertungskriterium (z.B. Symptomveränderung vs. Klientenzufriedenheit) kann der Erfolg bzw. das Ergebnis einer Beratung sehr unterschiedlich beurteilt werden. Die Outcome-Messung ist zudem abhängig vom Zeitpunkt der Erhebung (Katamnesedauer) und der jeweiligen Evaluationsperspektive (Problem der Multiperspektivität): Aus Kinder-, Eltern-, Träger- oder Umfeldsicht sind unterschiedliche Ergebnisbewertungen möglich und wahrscheinlich (vgl. Märtens & Petzold, 1995; Vossler, 2004).

Einfluss von Kontextvariablen und externen Faktoren

Verlauf und Ergebnis einer Beratung werden in starkem Maße von Kontextvariablen (z.B. institutionelle Rahmenbedingungen, Zugangsweg zur Beratung) und beratungsunabhängigen Einflussgrößen – wie Reifungs- bzw. Wachstumsprozesse der betroffenen Kinder sowie Veränderungen in der Familie und in ihrem sozialen Umfeld – mitbestimmt. Dies erschwert differenzierte Evaluationsaussagen darüber, ob und gegebenenfalls welche Veränderungen durch (welche) Beratungsaspekte ermöglicht wurden.

Heterogenität des Evaluationsgegenstandes

Untersuchungen im Feld der Erziehungsberatung stoßen auf heterogene Problemlagen der Klienten, die sich oft nicht differentialdiagnostisch klassifizieren lassen. Darüber hinaus wird während eines Beratungsprozesses häufig in wechselnden Settings (z.B. kindzentriertes Setting wechselt mit Familiensetting) mit verschiede-

nen Beratungstechniken Schulen übergreifend beraten (Eklektizismus; vgl. Kaisen, 1992; Hundsalz, 1998), was die differenzierte Erfassung und Bewertung des Beratervorgehens zusätzlich erschwert. In der Psychotherapieforschung wurde sogar die Meinung laut, ein derart (unsystematisches) eklektisches Vorgehen könne infolge fehlender Abgrenzungsmöglichkeiten überhaupt nicht sinnvoll erforscht werden (Garfield & Bergin, 1994, S. 7).

Im Folgenden wird ein zusammenfassender Überblick über den Forschungsstand zur Evaluation der Erziehungs- und Familienberatung gegeben. Dazu werden in einem ersten Schritt die wichtigsten Studien, die sich in den letzten zwanzig Jahren mit der Qualität der Beratung aus Sicht der Betroffenen beschäftigt haben und veröffentlicht wurden, aufgeführt und nach den jeweils verwendeten Untersuchungsmethoden eingruppiert. Im zweiten Schritt werden dann die wesentlichen Evaluationsergebnisse aus diesen Studien entlang der geschilderten feldspezifischen Fragestellungen (Beratererfolg, beratungsspezifische Effekte, differenzierende Ergebnisse) vorgestellt. Aus der abschließenden Bewertung der Forschungssituation ergeben sich Hinweise und Erfordernisse für die zukünftige Entwicklung der Beratungsevaluation.

Studien zur Evaluation von Erziehungsberatung

Bezüglich der methodischen Anlage der Untersuchungen zur Evaluation von Erziehungs- und Familienberatung kann grundsätzlich danach unterschieden werden, ob bei Erhebung und Auswertung quantitative (z.B. Fragebögen) oder qualitative (z.B. Interviews) Instrumente und Verfahren überwogen.

Quantitative Untersuchungsansätze

Quantitative Studien können zunächst methodisch weiter danach differenziert werden, ob es sich um klassische Wirksamkeitsanalysen unter „Laborbedingungen“ (Studien zur „efficacy“ der Therapie bzw. Beratung) oder um Untersuchungen unter realen Praxisbedingungen (Studien zur „effectiveness“ von Behandlungsverfahren) handelt (Heekerens, 1998).

Für den Bereich der Erziehungs- und Familienberatung liegen vermutlich aus unterschiedlichen Gründen (methodische Schwierigkeiten (s.o.), ethische Bedenken, hoher Aufwand) bisher keine Studien zur Wirksamkeit einer Beratung im Sinne ihrer „efficacy“ vor. Anders als in der Psychotherapieforschung, in der die Methode des „randomized clinical trial“ (Kontrollgruppendesign mit zufallsbedingter Gruppenzuordnung) als Königsweg in der Therapieevaluation gilt (vgl. Westen et al., 2004), stützen sich die bisherigen Erkenntnisse über Beratungsprozesse und -auswirkungen ausschließlich auf Studien, die praxisnah im Feld durchgeführt wurden („effectiveness“-Studien).

Tabelle 1: Quantitative Studien zur Evaluation von Erziehungs- und Familienberatung*

Studie bzw. Autor/en	Studiendesign	Stichprobe/n
1. Sakofski & Kämmerer (1986)	Katamnese (Fremdevaluation, FE) 1 bis 2 Jahre nach dem Beratungsen-	n = 70 (Fragebögen)

	de	
2. Zürn et al. (1990)	Katamnese (Selbstevaluation, SE) 9 Monate bis 2 Jahre nach dem Beratungsende	n = 186 (Telefoninterviews)
3. Frey (1991)	Katamnese (SE) direkt nach dem Erstgespräch	n = 45 (Fragebögen)
4. Kaisen (1992; 1996)	Katamnese (FE) nach der 3. Sitzung + nach Beratungsende	n = 111 (Fragebögen)
5. Naumann & Beck (1994)	Katamnese (FE) 1 Jahr nach dem Beratungsende	n = 69 (Fragebögen)
6. Lenz (1994)	Katamnese (SE) mindestens 1 Jahr nach dem Beratungsende	n = 93 (Fragebögen)
7. Jakob (1996)	Katamnese (SE) 1 bis 2 Jahre nach dem Beratungsende	n = 35 (Fragebögen)
8. Lang et al. (1997)	Katamnese (SE) im Jahr nach dem Beratungsende	n = 560 (Fragebögen)
9. Nitsch (1997)	Katamnese (SE) direkt nach dem Beratungsende	n = 443 (Fragebögen)
10. Meyle (1998)	Katamnese (FE) 1 bis 2 Jahre nach dem Beratungsende	n = 34 (Fragebögen)
11. Jugendhilfe-Effekte-Studie (Schmidt, 2000)	quasi-experimentelles Design (FE), prospektiv (4 Messzeitpunkte)	n = 44 (Fragebögen)
12. bke (2001)	Katamnese (FE) 6 Monate nach dem Beratungsende	n = 320 (Fragebögen)
13. Vossler (2003)	Katamnese (FE) 2 bis 3 Jahre nach dem Beratungsende	n = 108 (Fragebögen)
14. Schulz & Schmidt (2004)	Katamnese (FE) 8 Monate bis 1 ½ Jahre nach dem Beratungsende	n = 70 (Telefoninterviews)

* Eine Übersicht über zahlreiche unveröffentlichte Nachbefragungen findet sich bspw. bei Oetker-Funk (1998); SE = Selbstevaluation, FE = Fremdevaluation

Darüber hinaus zeigt die Auflistung in Tabelle 1, dass die bisher durchgeführten quantitativen Untersuchungen fast ausnahmslos als Katamnesen angelegt waren, bei denen die Klienten (meist ausschließlich die Eltern) nach Beratungsende per ad hoc entwickeltem Fragebogen nach dem Beratungsverlauf, ihrer Zufriedenheit mit der erhaltenen Hilfe und erlebten Veränderungen befragt wurden. Die Größe der nur bei einigen Katamnesen per Zufallsfaktor ausgewählten Stichproben variierte – bei einem Fragebogenrücklauf zwischen 21% und 65% (Mittelwert: 47 %) – zwischen 34 und 560 Klienten (Mittelwert: n = 156). Der Katamnesezeitraum differiert zwischen einer Befragung bis zu drei Jahre nach der erhaltenen Beratung (Vossler, 2003) und Rückmeldungen direkt nach Beratungsende (Nitsch, 1997) bzw. schon nach dem Erstgespräch (Frey, 1991).

Der vergleichsweise hohe Aufwand und die genannten methodischen Probleme dürften ausschlaggebend dafür sein, dass in Deutschland mit der multizentrischen „Jugendhilfe-Effekte-Studie“ (JES-Studie; Schmidt, 2000) bisher erst eine prospektive Untersuchung mit quasi-experimentellem Design realisiert wurde. Erziehungsberatung wurde dabei über einen fünfjährigen Zeitraum mit vier Messterminen (Ausgangs-, Verlaufs- und Abschlusserhebung, Katamnese nach einem Jahr) mit vier anderen Erziehungshilfen (gemäß §§ 28 bis 34 KJHG) hinsichtlich Prozess- und Outcomevariablen verglichen. Allerdings weist die Studie auch Schwachstellen auf: Ein Vergleich zwischen den verschiedenen Untersuchungsstichproben ist nur sehr begrenzt möglich, da sie mit sehr verschiedenen Voraussetzungen in die Studie eingehen (z.B. Kinder in der Heimerziehung gegenüber Kinder in der Erziehungsberatung). Darüber hinaus ist die kleine (n = 44, zur Katamnese n = 23) und hochselektive Stichprobe zur Erziehungsberatung nicht repräsentativ, da nur über das Jugendamt im Rahmen eines Hilfeplans vermittelte Klientenfamilien (was in der Praxis den Ausnahmefall darstellt) mit psychosozial auffälligen Kindern (5 - 13 Jahre, keine Jugendliche) in die Studie einbezogen wurden. Infolge der nicht zufallsgesteuerten Einrichtungs- und Klientenauswahl sind zudem eher hoch motivierte Beratungsstellen und Klientenfamilien in der Stichprobe vertreten (Petermann & Schmidt, 2000). Die Ermittlung von Prozess- und Outcomewerten ist vor allem auf Angaben der Leistungserbringer und Jugendamtsmitarbeiter gestützt, Eltern und Kinder wurden nur bei der Katamnese ausreichend einbezogen. Die Vergleichbarkeit von Messwerten ist darüber hinaus ungeklärt, da sie nicht immer von den gleichen Informanten eingeholt wurden (Hohm & Petermann, 2000).

Qualitative Untersuchungsansätze

Im Gegensatz zu quantitativ-katamnestischen Untersuchungen, die den Einsatz von Fragebögen zugunsten größerer Stichproben und einer angestrebten höheren Repräsentativität bevorzugen, stellen die qualitativen Studien in Tabelle 2 eine vertiefte Analyse der Einzelfälle zur Identifizierung zugrunde liegender Muster ins Zentrum ihrer Evaluationsbemühungen. Der damit einhergehende erhöhte Zeit- und Arbeitsaufwand bedingt die geringere Stichprobengröße bei diesen Untersuchungen, die zwischen 2 (Franck, 1984) und 100 Klientenfällen (Lenz, 2001) variiert (Mittelwert: n = 31).

Tabelle 2: Qualitative Studien zur Evaluation von Erziehungs- und Familienberatung

Studie bzw. Autor/en	Studiendesign	Stichprobe/n
----------------------	---------------	--------------

1. Franck (1984)	Interviews 1 Jahr nach dem Beratungsende	n = 2 Fälle (Interviews mit Eltern und Kind)
2. Straus et al. (1988)	Interviews 3 Monate bis 3 Jahre nach dem Beratungsende	n = 33 Fälle (Interviews mit Eltern und z.T. mit Kindern)
3. Lenz (1990)	Interviews während des laufenden Beratungsprozesses	n = 30 Erwachsene (Eltern)
4. Lenz (2001)	Interviews während der Beratung (mind. 4 Termine) oder bis zu 3 Monate nach Beratungsende	n = 100 Kinder (6 - 13 Jahre)
5. Vossler (2003)	Interviews 2 ½ bis 4 Jahre nach dem Beratungsende	n = 17 Jugendliche (13 - 22 Jahre)
6. Kühnl & Mayr (2004)	Interviews 2 bis 3 Monate nach dem Beratungsende	n = 6 Beratungsabbrucher

Zur Befragung der zumeist nach inhaltlichen Kriterien ausgewählten Eltern und Kinder wurden halbstandardisierte bzw. leitfadengestützte Interviewverfahren verwendet, deren Fokus stärker auf dem erlebten Beratungsgeschehen (Zugang zur Beratung, Beratungsprozess: Lenz, 1990; 2001; Straus et al., 1988) und den darin identifizierbaren „Schlüsselprozessen“ lag. Dem entsprechend fand die Befragung in der Regel „prozessnah“ bereits während der laufenden Beratung oder kurz nach Beratungsende statt.

Gemessen an den Standards der Psychotherapieforschung liegen für den Bereich der Erziehungs- und Familienberatung bisher bezüglich Studiendesign und Erhebungsinstrumenten kaum methodisch anspruchsvolle Evaluationsstudien vor. Die vielen katamnestischen Befragungen erlauben im Grunde genommen keine kausalen Aussagen darüber, ob beratungsspezifische Wirkfaktoren für die erlebten Veränderungen und Effekte verantwortlich sind. Mit den zumeist retrospektiv erhobenen Veränderungseinschätzungen wird eher Klientenzufriedenheit als tatsächliche Veränderung durch die Beratung abgebildet. Bei den eingesetzten Erhebungsverfahren handelt es sich in der Regel um selbst entwickelte Fragebögen, die häufig nur Teilaspekte des Beratungsgeschehens abdecken und den Einfluss von Kontextfaktoren weitestgehend ausklammern. Bei den qualitativen Studien zur Evaluation von Erziehungs- und Familienberatung stellt sich angesichts der kleinen Stichproben und angesichts möglicher Selektionsprozesse bei der Auswahl der untersuchten Klienten (keine Angaben zu Auswahlkriterien bei Franck, 1984; Auswahl nach Beratervorschlägen bei Lenz, 2001; Straus et al., 1988) die Frage, inwieweit die ermittelten Befundmuster generalisierbar sind.

Die meisten Studien verzichteten bisher auf Perspektivenvergleiche zwischen den Beteiligten und beschränkten sich stattdessen auf nur einen Blickwinkel (meist den der Eltern). Ausnahmen dazu finden sich in den Untersuchungen von Naumann

und Beck (1994) und Kaisen (1992; Eltern vs. Berater), Straus et al. (1988) und Franck (1984; Eltern vs. Kinder) sowie Vossler (2003; Eltern vs. Berater, Jugendliche).

Ergebnisse zur Evaluation von Erziehungsberatung

Wie schätzen die Klienten den Erfolg einer Beratung ein? Zu welchem Anteil lassen sich wahrgenommene Veränderungen auf die Beratung zurückführen? Welche differenzierenden Aussagen können beispielsweise bezüglich Beratungsmethoden und -setting oder im Hinblick auf die Dauer einer Hilfe getroffen werden? Auf der Basis der Ergebnisse, die im Rahmen der vorgestellten Studien ermittelt wurden, lassen sich diese Fragen wie folgt beantworten.

Ergebnisse zum Beratungserfolg aus Klientensicht

Im Bereich der Erziehungs- und Familienberatung ist es noch viel weniger möglich und sinnvoll als in der Psychotherapieforschung, objektive Kriterien für eine erfolgreiche Beratung (z.B. Veränderungsindices) zu definieren. Die Bewertung des Beratungserfolges bleibt eine Frage der Perspektive bzw. der angelegten Erfolgskriterien. Die meisten Evaluationsstudien erheben als Erfolgsmaße die Zufriedenheit der Klienten mit der erhaltenen Beratung und die von den Klienten wahrgenommenen Veränderungen im Zuge der Beratung.

Wird nach der generellen Zufriedenheit mit der erhaltenen Hilfe gefragt, konnten durch die Bank in allen Studien außerordentlich hohe Zufriedenheitswerte ermittelt werden. So gibt in den elf quantitativen Untersuchungen, in denen allgemeine Zufriedenheitsurteile erhoben wurden, eine deutliche Mehrheit der Eltern (zwischen 61% und 95%) an, mit der Beratung überwiegend oder vollständig zufrieden zu sein (im Durchschnitt 81%). Der große Anteil der Eltern, die eine Beratungsstelle wieder aufsuchen oder weiterempfehlen würden (zwischen 80% und 90% über alle Studien), spiegelt ebenfalls eine hohe Beratungszufriedenheit wider.

Analog dazu werden zu den wahrgenommenen Veränderungen während oder nach der Beratung in der Regel auch positive Einschätzung abgegeben: Die Eltern berichten in allen Untersuchungen mehrheitlich von zumindest teilweise oder vollständig verbesserten Problemlagen. Dabei umfasst das subjektive Veränderungserleben nicht nur die „Symptomatik“ des angemeldeten Kindes. Die in den Evaluationsstudien befragten Klienten beschreiben vielmehr Verbesserungen in verschiedenen Veränderungsbereichen:

- Verbesserung der Anmeldesymptomatik: Durchschnittlich geben (auf der Basis der Angaben aus insgesamt elf Katamnesen) 70% der Klienten teilweise oder vollständige Symptombesserungen an.
- Emotionale Entlastung: Emotionale Entlastungs- und Unterstützungseffekte durch die Beratungsgespräche werden von den Klienten noch etwas häufiger berichtet (durchschnittlich 83% über vier Studien).

- **Veränderte Problemsicht:** Vor allem die qualitativen Studien zeigen, dass durch die Beratung relativ häufig Einstellungen und Sichtweisen gegenüber beratungsrelevanten Problembereichen bei den Klienten modifiziert werden. So gibt bspw. Lenz (1994) an, dass 75% der Befragten berichten, „sie hätten jetzt mehr verstanden, dass die kindlichen Probleme mit ihnen und ihrer Beziehung zueinander zusammenhängen“ (S. 309).
- **Verbesserte familiäre Beziehungen bzw. Familienklima:** Aus Sicht der Eltern beeinflusst die Beratung auch das Familienleben (Umgang mit Konflikten, Kommunikation, Atmosphäre). Immerhin berichten durchschnittlich 64% der Klienten (über sieben Studien) über positive Veränderungen in diesem Bereich.

Weniger positiv wird der Transfer der erfahrenen Beratungshilfen auf die alltägliche Lebenswelt der Klienten – im Sinne einer Förderung der Selbsthilfekräfte – beurteilt. In schriftlichen Befragungen geben die Klienten an, Anregungen zur selbstständigen Lösung ihrer Probleme erhalten zu haben (70% bei Naumann & Beck, 1994) und diese im Alltag auch umsetzen zu können (56% bei Meyle, 1998). Qualitative Analysen zeigen, dass der Umfang tatsächlicher Transferleistungen geringer einzuschätzen ist (Straus et al., 1988, S. 395).

Innerhalb einzelner Studien (z.B. Straus et al., 1988: 9 - 20 Prozentpunkte Unterschied) aber auch über alle Untersuchungen hinweg zeigt sich das für die Erziehungs- und Familienberatung typische „Diskrepanzphänomen“: Die Zufriedenheitswerte liegen tendenziell höher als der Grad der konkreten Verhaltens- oder Symptomänderungen (81% vs. 70% im Durchschnitt): Die Eltern zeigen sich in der Praxis also auch dann mit der Beratung insgesamt zufrieden, wenn sich ihre Probleme nicht oder nur marginal gebessert haben.

Womit lässt es sich erklären, dass das Ausmaß der subjektiven Zufriedenheit der Klienten nicht mit wahrgenommenen Problemveränderungen im selben Umfang einhergeht (z.B. Korrelation von $r = .34$ zwischen beiden Werten bei Kaisen, 1996)? Zum einen könnte es Ausdruck einer veränderten Problemsicht sein, die gemeinsam mit dem Berater im Verlauf der Beratung erarbeitet wurde: Im Hinblick auf „Problemlagen“, die einer Veränderung letztlich nicht zugänglich sind (z.B. Persönlichkeitsanteile des Kindes), konnten unrealistische Erwartungen und Zielsetzungen abgebaut und die Eltern im Umgang mit der Situation gestärkt werden. Zum anderen lässt die Vielschichtigkeit der von den Eltern berichteten Beratungsauswirkungen darauf schließen, dass das Gesamturteil „Zufriedenheit“ aus unterschiedlichen Erlebnisfacetten gespeist wird: Außer einer Symptomveränderung kann dazu beispielsweise eine bessere familiäre Kommunikation, das Gefühl, nicht der Einzige mit diesem Problem zu sein (Entlastungseffekt), das Erlebnis eines offenen Gesprächs im Rahmen einer vertrauensvollen und wertschätzenden Beratungsbeziehung oder auch das Gefühl, mit der Aufnahme der Beratung etwas zur Lösung der Problemlagen getan bzw. versucht zu haben, beitragen.

Aus methodischer Sicht sollten die durchweg sehr hohen Zufriedenheitswerte aus den folgenden Gründen jedoch nur mit Vorsicht generalisiert werden: Hohe Zufriedenheitsraten sind nicht nur typisch für Befragungen zur Erziehungs- und Familienberatung, sie zeigen sich stereotyp bei Nutzerbefragungen in allen Bereichen der psychosozialen Versorgung. Sie scheinen vor allem bei Klientenbefragungen mit Fragebogenverfahren aufzutreten (vgl. McLeod, 2000), während sich Klienten in offenen, qualitativen Evaluationsinterviews augenscheinlich kritischer gegenüber

der erhaltenen Hilfe äußern. Analog hierzu werden bei offenen Fragebogenfragen eher kritische Wertungen zur Beratung geäußert als bei geschlossenen Items (vgl. Vossler, 2003).

Die zum Teil nur geringen Rücklaufquoten bei den quantitativen Studien lassen zudem die Vermutung zu, dass sich vorrangig zufriedene und weit weniger unzufriedene Klienten an den Befragungen beteiligen. Lebow (1983) sowie Frank und Fiegenbaum (1994) konnten im psychotherapeutischen Kontext einen linearen Zusammenhang zwischen einer geringen Behandlungszufriedenheit und der fehlenden Motivation, an einer Nachbefragung teilzunehmen, belegen. Selektionseffekte könnten auch bei der Auswahl der Katamnesestichproben auftreten: Unzufriedene Eltern, welche die Beratung nach wenigen Sitzungen abbrechen, sind aufgrund der häufig verwendeten Einschlusskriterien (meist mindestens drei Sitzungen) oft nicht in den Studien vertreten.

Nur in zwei Untersuchungen wurden Abbruchquoten ermittelt: In der JES-Studie wurden 19% aller untersuchten Erziehungsberatungsprozesse ($n = 44$) vorzeitig und unplanmäßig beendet (Schmidt, 2000). Hintergrund für die sechs Beratungsabbrüche (12%) bei Straus et al. (1988) ist die Enttäuschung der Klienten über die Veränderungsmöglichkeiten im Rahmen dieser Hilfeform. Wenn in den anderen Studien Unzufriedenheiten der Klienten benannt werden, betreffen sie ebenfalls die fehlende Wirksamkeit (z.B. Nitsch, 1997: 20% der Befragten), die unzureichende Alltagsnähe der Beratung (z.B. Naumann & Beck, 1994: 19%), die zeitlichen Beratungsbedingungen und die enttäuschten Erwartungen bezüglich konkreter Tipps und Ratschläge (z.B. Lenz, 1994a: 34%).

Die hohen Zufriedenheitswerte und Veränderungsraten aus den Elternbefragungen lassen sich nicht ohne weiteres auf Kinder in der Erziehungs- und Familienberatung übertragen. In den wenigen Studien, in denen – ausschließlich (Lenz, 2001) oder vergleichend zum Elternurteil (Straus et al., 1988) – die Meinung der betroffenen Kinder zum Erfolg der Beratung und zur Beratungszufriedenheit eingeholt wurde, fielen die Bewertungen der Kinder deutlich skeptischer aus als die der Eltern bzw. als in Elternbefragungen üblich. In der Untersuchung von Lenz (2001) berichtete „nur“ knapp die Hälfte (46%) der Kinder über Veränderungen im persönlichen Bereich, ein Drittel (32%) sprach von einem Wandel auf der familialen Ebene. Das Ausmaß der Beratungszufriedenheit liegt mit einem Anteil von 62% der Kinder, die insgesamt mit der Beratung zufrieden waren, ebenfalls niedriger als die berichteten durchschnittlichen Werte bei Elternbefragungen.

Die geringere Zufriedenheit der Kinder könnte damit zusammenhängen, dass sie ihr Zufriedenheitsurteil stärker an erlebbaren Problemveränderungen orientieren. Sie profitieren vermutlich weniger als ihre Eltern von „beratungsspezifischen Wirkfaktoren“ wie entlastenden „Dialog- oder Veröffentlichungseffekten“ oder kognitiven Problemklärungen, solange sich an der zumeist von ihnen getragenen, belastenden „Symptomatik“ direkt nichts ändert.

Ergebnisse zu beratungsspezifischen Effekten

Fundierte Hinweise darauf, welche wahrgenommenen Veränderungen tatsächlich als Beratungseffekte zu werten sind (also durch die Beratung bewirkt wurden), können nach dem vorherrschenden Wissenschaftsverständnis nur von der JES-Studie als einziger quasi-experimenteller Untersuchung im Bereich der Erziehungs-

und Familienberatung erwartet werden. Die Erziehungsberatungsprozesse, die im Rahmen dieser Studie untersucht wurden, erzielten bei kindbezogenen Zielsetzungen (Symptomatik nach ICD-10) signifikante Verbesserungen, die überwiegend in der Größenordnung einer Standardabweichung liegen. Im Vergleich der verschiedenen untersuchten Erziehungshilfen wird durch Erziehungsberatung zudem die stärkste Verringerung psychosozialer Belastungen im Umfeld des Kindes erreicht. Während das psychosoziale Funktionsniveau im einjährigen Katamnesezeitraum weitgehend stabil bleibt und sich die Auffälligkeiten des Kindes sogar weiter verringern (31% weniger als zum Ende der Erziehungshilfe), verschwinden die positiven Auswirkungen auf das nähere soziale Umfeld jedoch wieder vollständig (Hohm & Petermann, 2000).

Die retrospektiven Antworten der Klienten im Rahmen der katamnestischen und qualitativen Evaluationsstudien können dagegen kaum Aufschluss darüber geben, bei welchen Effekten es sich um reine Auswirkungen des Beratungsprozesses handelt, zumal beratungsunabhängige Einflussfaktoren in den meisten Studien gar nicht getrennt thematisiert oder erhoben wurden.

Einige katamnestische Untersuchungen behelfen sich damit, dass sie die Klienten retrospektiv einschätzen lassen, welchen Anteil sie der Beratung an den erlebten Veränderungen beimessen. Die daraus resultierenden Schätzungen des Anteils der Veränderungen, der auf die Beratung und ihre Auswirkungen zurückzuführen ist, bewegen sich zwischen durchschnittlich 42% (Vossler, 2003) und 67% (bke, 2001).

Als beratungsunabhängige, externe Einflussgrößen werden von den Eltern zuallererst Reifungsprozesse beim Kind bzw. altersbedingte Entwicklungen („das Problem wächst sich aus“) und Änderungen im sozialen und schulischen Umfeld oder soziale Unterstützungsleistungen genannt.

Ein interessantes Ergebnis zeigt sich beim Vergleich der Einschätzung von Beratern und Eltern zu ein und demselben Beratungsfall (Naumann & Beck, 1994; Vossler, 2003): Die Berater neigen dazu, der Beratung eine größere Rolle für die Besserung der Problemlagen zuzuschreiben als ihre Klienten. Sie schätzten den Prozentsatz, zu dem die Veränderungen auf die Beratung zurückzuführen sind, signifikant höher ein als die Eltern (61% vs. 42% bei Vossler, 2003; n = 100).

Vermutlich tragen verschiedene Aspekte dazu bei, dass die Berater den Beratungseinfluss im Vergleich zur Klientenwahrnehmung tendenziell überschätzen: Sie erleben die Klientenfamilie ausschließlich im Beratungskontext. Im Katamnesezeitraum könnten sich ferner veränderungswirksame Ereignisse oder Konstellationen in der Familie ergeben haben, von denen der Berater keine Kenntnis erhalten hat. Das professionelle Selbstverständnis der Berater, das sie vermutlich von einer generell bedeutsamen Veränderungspotenz therapeutischer oder beraterischer Hilfe ausgehen lässt, könnte überdies zu ihrer stärkeren Betonung der Beratungsauswirkungen beitragen.

Die unterschiedliche Veränderungswirksamkeit, die Berater und Eltern der Beratung und ihren Auswirkungen beimessen, kann jedoch auch mit der Förderung von Empowermentprozessen bei den Klienten erklärt werden: Berater beziehen ihre Einschätzung möglicherweise darauf, dass die Klienten im Beratungsprozess ermächtigt wurden, ihre Schwierigkeiten weitgehend eigenständig zu bewältigen.

Eltern erleben sich in diesem Kontext als „selbstwirksamer“ und begreifen Besserungen der Problemlagen nicht mehr als direkte Folge der Beratung.

Differenzierende Ergebnisse zu Beratungsprozess und -methoden

Im Abschnitt zu den methodischen Herausforderungen bei der Evaluation von Erziehungs- und Familienberatung wurde bereits darauf hingewiesen, dass Erziehungs- und Familienberatung durch eine große Vielfalt in punkto Beratungsanlass, Beratungssetting und methodisches Vorgehen in der Beratung gekennzeichnet ist. Dieser Heterogenität des „Evaluationsgegenstandes“ gerecht zu werden, kann für Evaluationsstudien ein großes Problem darstellen. Beratungsanlässe und Beratungstechniken lassen sich zum Beispiel oft nicht eindeutig klassifizieren und voneinander abgrenzen, was dazu führt, dass kaum homogene Untergruppen (verschiedene Anlässe oder Beratungsmethoden) gebildet und miteinander verglichen werden können. Dem entsprechend gibt es bisher nur wenige Studien, die so angelegt sind, dass sie zu fundierten Ergebnissen zu differenziellen Fragestellungen bezüglich Beratungsprozess und -methoden führen (indem bspw. Zusammenhangsanalysen zwischen Beratungsanlass und Beratungszufriedenheit berechnet werden).

In der Untersuchung von Lenz (1994) finden sich Hinweise darauf, dass eine Beratung je nach Beratungsanlass unterschiedliches Veränderungspotential haben kann: Bei Lern- und Leistungsproblemen geben die Klienten deutlich geringere Veränderungswerte nach der Beratung an als bei emotionalen Störungen, psychosomatischen Beschwerden und familiären Beziehungsproblemen. Bei Vossler (2003) weisen Fälle mit „jungen“ Klientenmüttern (33 Jahre und jünger, $n = 34$) im Durchschnitt die meisten positiven Veränderungen nach Beratungsende auf, während in der Gruppe mit den ältesten Müttern (40 Jahre und älter, $n = 23$) die wenigsten Verbesserungen und meisten Verschlechterungen der Problemlagen berichtet wurden (Korrelation zwischen Alter der Mutter und positiven Veränderungseffekten: $r = -.28$; keine Korrelation mit Alter des Kindes oder des Vaters). In eine ähnliche Richtung weist ein Ergebnis bei Menne (2001), wonach die Eltern bei einer Beratung mit Kleinkindern (jünger als drei Jahre) überdurchschnittlich hohe Verbesserungsraten angeben. Wie lässt sich dieses Ergebnismuster interpretieren? Möglicherweise können jüngere Mütter bzw. Eltern die familiäre Problemsituationen im Vergleich zu älteren Müttern als weniger verhärtet wahrnehmen und sich bei Veränderungsbefragungen daher optimistischer äußern: Während sie das Gefühl haben, auftauchende Problemlagen noch leichter bewältigen zu können oder auf eine Entspannung mit der Zeit hoffen, erleben ältere Mütter bzw. Eltern ihre zur Beratung führenden Probleme vermutlich als langwieriger und tiefer in die familiäre Kommunikation bzw. familiäre Beziehung verstrickt.

Im Hinblick auf die Beratungsdauer sprechen die Ergebnisse der JES-Studie dafür, dass sich wesentliche Veränderungen „nicht nur im ersten, sondern auch im zweiten Abschnitt“ (Schmidt et al., 2000, S. 210) des Hilfsprozesses abspielen. Die katamnestic Studien zeichnen hierzu ein widersprüchliches Bild: Während sich bei Naumann und Beck (1994) keine Beziehung zwischen der Beratungsdauer und dem Erfolg der Hilfe zeigt, berichten Sakofski und Kämmerer (1986) und Vossler (2003) von einem signifikanten positiven Zusammenhang zwischen beiden Variablen (je höher die Stundenzahl, desto höher die Erfolgseinschätzung bzw. Bera-

tungszufriedenheit). Diese Befunde lassen sich jedoch bei einer retrospektiven Befragung auch mit kognitiven Dissonanzreduktionsbemühungen der Klienten erklären: Je größer die Investitionen (Beratungsdauer), desto größer das Bedürfnis, die Beratung im Nachhinein als effektiv (Beratungserfolg) erscheinen zu lassen.

Angesichts des in der Praxis vorherrschenden eklektizistischen Methodeneinsatzes in der Erziehungs- und Familienberatung erscheint eine differenzierte Erfassung und Bewertung des Beratervorgehens als besonders schwierig. Entsprechende Versuche in den Nachbefragungen von Sakofski und Kämmerer (1986) und Vossler (2003) erbringen keine Überlegenheit – gemessen am Beratungserfolg – einer bestimmten Beratungsmethode oder einer spezifischen Therapieschulenorientierung in der Beratung. Auch die für den benachbarten Bereich der Ehe-, Familien- und Lebensberatung bundesweit unter Einbezug von 234 beratenen Paaren durchgeführte Evaluationsstudie von Klann und Hahlweg (1994) erbringt keine Korrelation zwischen Outcomemaßen und Berufsausbildung oder therapeutischer Schwerpunktsetzung der 84 untersuchten Berater.

Vergleichsweise eindeutige Ergebnisse liegen dafür mittlerweile zur Bewertung des Beratungssettings vor: Bereits in den 80er Jahren fielen die Rückmeldungen der von Straus et al. (1988) befragten Kinder zum Familiensetting ambivalent aus, da „das Familiensetting auf die Bedürfnisse der Kinder oft zu wenig zugeschnitten ist und Kinder sich über weite Strecken langweilen“ (S. 423). In den letzten Jahren häufen sich die Studienergebnisse, wonach den Bedürfnisse junger Klienten in Beratungsgesprächen mit Eltern bzw. der ganzen Familie zu wenig Rechnung getragen wird: Kinder (Lenz, 2001) und Jugendliche (Vossler, 2003) kritisieren die unzureichenden Möglichkeiten, an einer Beratung im Familiensetting zu partizipieren und fühlen sich hier infolge der erwachsenenorientierten Gespräche und Beratungsmethoden häufig ausgegrenzt.

Aber auch erwachsene Klienten (Eltern) sind nach den Ergebnissen aus meiner eigenen Untersuchung (Vossler, 2003) mit einer Beratung im Eltern- oder Familiensetting signifikant weniger zufrieden als mit einer Einzelberatung (18% höhere Zufriedenheit bei Beratung im Einzelsetting). Sie schreiben einer Beratung, die vorwiegend im Eltern- oder Familiensetting stattfand, deutlich weniger Veränderungspotenzial (durchschnittlich rund 25% Anteil der Beratung an Veränderungen) zu als einer kindzentrierten Beratung (vorrangig Einzeltermine des Kindes in der Beratung; 50% Anteil). Verantwortlich für die negativeren Bewertungen für eine Beratung im Familiensetting könnte sein, dass die Beratungsbeziehung in diesem Kontext weniger wirksam wird, da der Berater seine Aufmerksamkeit und empathische Zuwendung auf mehrere Personen zu verteilen hat (vgl. Straus et al., 1988). Ein alternativer Erklärungsansatz bezieht sich auf die elterlichen Erwartungen an eine Beratung: Sie bewerten die Gespräche im Familien- und Elternsetting möglicherweise deshalb schlechter, weil dort entgegen ihrer Erwartungen nach kindzentrierten Beratungsthemen oder Hilfen in Erziehungsfragen für sie unangenehme Paar- bzw. Familienprobleme thematisiert wurden.

Anregungen für die künftige Evaluationspraxis

Die Fülle an Evaluationsstudien, die mittlerweile in diesem Bereich durchgeführt wurden, sucht in der Kinder- und Jugendhilfe ihresgleichen. Allerdings wurden in der Vergangenheit auch kritische Stimmen bezüglich Qualität und Aussagegehalt der Untersuchungen laut. Die von vielen katamnestic Studien geprägte Monokultur in der Evaluation von Erziehungs- und Familienberatung in Deutschland wurde beispielsweise von Heekerens (1998) bereits vor einigen Jahren moniert. Er forderte stattdessen, auch auf dem Feld der Erziehungsberatung verstärkt Studien mit (quasi-)experimentellen Versuchsplänen („klinische Feldforschung“) durchzuführen, da „Ergebnisse aus (Quasi-)Experimenten wesentlich nüchternere und realistischere Einschätzungen der Wirksamkeit von Beratung und Therapie darstellen als Katamnese-Resultate“ (S. 593).

An der Evaluationspraxis hat sich trotz dieser kritischen Stimmen bislang aber kaum etwas geändert: Die allermeisten Studien produzieren weiterhin retrospektiv ermittelte Ergebnisse, nach denen die Ratsuchenden überwiegend ein hohes Maß an Zufriedenheit mit der erhaltenen Beratung zeigen, obwohl sich Ihre Probleme nicht immer in gleicher Weise verbessert haben.

Um die stagnierende Forschungssituation in der Evaluation von Erziehungs- und Familienberatung zu überwinden und zusätzliche Erkenntnisse zu gewinnen, muss in der Anlage und Durchführung der Untersuchungen vermehrt Neues gewagt werden. Beispiele und Anregungen hierfür gibt es bereits:

- Quasi-experimentelle Designs und Längsschnittstudien erlauben fundierte Aussagen über den Beratungsprozess und die Veränderungen, die durch die Beratung bewirkt werden (beratungsspezifische Effekte).
- Durch 100-Prozent-Katamnesen mit Nachfragen bei Antwortverweigerern können mögliche Selektionseffekte zweifelsfrei vermieden und auch Unzufriedene in die Analysen einbezogen werden.
- Mit Befragungen von Beratungsabrechern, wie sie z.B. von Kühnl und Mayr (2004) vorgelegt wurden, können wichtige Hinweise zur Vermeidung von ungünstigen Beratungsverläufen gewonnen werden.
- Multiperspektivische Studien bieten die Möglichkeit, die unterschiedlichen Sicht- und Erlebnisweisen der Beratungsbeteiligten systematisch zu vergleichen und ein differenziertes Bild des Beratungsgeschehens zu zeichnen.

Solche für die Zukunft wünschenswerte Untersuchungen können allerdings kaum aus den Reihen und vor allem nicht mit den knappen Ressourcen und Kapazitäten der Erziehungsberatungsstellen selbst bzw. alleine durchgeführt werden.

Ungeachtet dessen, wie methodisch anspruchsvoll künftige Evaluationsstudien angelegt und wie fundiert ihre Ergebnisse sein mögen, bleibt zu fragen, ob sie mit der bei Politikern und Entscheidungsträgern vorherrschenden Spar- und Ökonomisierungslogik überhaupt kompatibel sind bzw. sein können: Bei Kürzungen und Einschnitten in den Angeboten der institutionellen Erziehungs- und Familienberatung wurde nämlich bisher kaum Rücksicht darauf genommen, ob und welche Wirksamkeits- und Leistungsnachweise vorliegen.

Um hier Gehör zu finden, muss der Evaluationsdiskurs zur Erziehungs- und Familienberatung zukünftig möglicherweise noch stärker auf die ökonomische Dimension bezogen werden, zum Beispiel durch Kosten-Nutzen-Analysen, die das Einsparpotential von ambulanten Hilfen gegenüber Leistungen im stationären Setting (z.B. Heimunterbringung) herausstellen. So kann noch deutlicher gemacht werden, dass eine Erziehungs- und Familienberatung im Rahmen des Kinder und Jugendhilfegesetz (KJHG) in Bezug auf die Anwendungen pro betreuter Familie die kostengünstigste aller Hilfen zur Erziehung ist und Einschnitte in diesem Bereich Folgekosten verursachen, die später teuer zu stehen kommen.

Literatur

Borg-Laufs, M. (2003): Psychotherapie in Beratungsstellen. In: *Psychotherapeutenjournal*, 2, 173-178.

Bundeskonferenz für Erziehungsberatung (Hrsg.) (2001): *Jugendhilfeplanung für Erziehungs- und Familienberatung. Ergebnisse aus dem Modellprojekt im Landkreis Offenbach. Materialien zur Beratung, Band 9.* Fürth:bke

Bundesminister für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ; Hrsg.) (2002): *Elfter Kinder und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland.* Berlin: Bundestagsdrucksache 14/8181.

Eysenck, H. (1952): The effects of psychotherapy: An evaluation. In: *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 16, 319-324.

Frank, M.; Fiegenbaum, W. (1994): Therapieerfolgsmessung in der psychotherapeutischen Praxis. In: *Zeitschrift für Klinische Psychologie*, 23, 268-275.

Franck, R. (1984): Eine Ein-Jahres-Katamnese an einer psychologischen Erziehungsberatungsstelle: Zwei Einzelfallstudien. In: *Psychologie in Erziehung und Unterricht*, 31, 205-241.

Frey, V. (1991): Befürchtungen und Erwartungen von Klienten einer Erziehungsberatungsstelle vor und nach dem Erstgespräch. In: *Kontext*, 20, 62-82.

Garfield, S.L.; Bergin, A.E. (1994): Introduction and historical overview. In: Bergin, A.E.; Garfield, S.L. (Eds.): *Handbook of psychotherapy and behavior change.* Fourth Edition. New York: Wiley, 3-18.

Grawe, K.; Baltensperger, C. (1998): Figurationsanalyse – Ein Konzept und Computerprogramm für die Prozess- und Ergebnisevaluation in der Therapiepraxis. In: Laireiter, A.-R.; Vogel, H. (Hrsg.): *Qualitätssicherung in der Psychotherapie und psychosozialen Versorgung. Ein Werkstattbuch.* Tübingen: dgvt, 179-208.

Heekerens, H.-P. (1998): Evaluation von Erziehungsberatung: Forschungsstand und Hinweise zu künftiger Forschung. In: *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie*, 47, 589-606.

Hohm, E.; Petermann, F. (2000): Sind Effekte erzieherischer Hilfen stabil? Ergebnisse einer 1-Jahreskatamnese. In: *Kindheit und Entwicklung*, 9, 212-221.

Hundsatz, A. (1998): Beratung, Psychotherapie oder psychologische Beratung. Zum Profil therapeutischer Arbeit in der Erziehungsberatung. In: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie, 47, 157-173.

Jacob, B. (1996): Katamnestische Untersuchungen zur Wirksamkeit von Erziehungsberatung. In: Menne, K.; Cremer, H.; Hundsatz, A. (Hrsg.): Jahrbuch für Erziehungsberatung, Band 2. Weinheim: Juventa, 261-273.

Kaisen, R. (1992): Erwartungen an die Erziehungsberatung: Inhalte und Auswirkungen der Wünsche und Vermutungen von Klienten und Beratern. Münster: Waxmann.

Kaisen, R. (1996): Erwartungen an die Erziehungsberatung. In Menne, K., Cremer, H.; Hundsatz, A. (Hrsg.): Jahrbuch für Erziehungsberatung, Band 2. Weinheim: Juventa, 241-273.

Klann, N.; Hahlweg, K. (1994): Beratungsbegleitende Forschung – Evaluation von Vorgehensweisen in der Ehe-, Familien- und Lebensberatung und ihre spezifischen Auswirkungen. Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Band 48.1. Stuttgart: Kohlhammer.

Kühnl, B.; Mayr, C. (2004). Die, die nicht mehr kommen. Über Abbrecher in der Erziehungsberatung. In: Hundsatz, A. & Menne, K. (Hrsg.): Jahrbuch für Erziehungsberatung, Band 5. Weinheim: Juventa, 241-255.

Lambert, M.J., Bergin, A.E., Garfield, S.L. (2004): Introduction and Historical Overview. In: Lambert., M.J. (Ed): Bergin and Garfield's Handbook of Psychotherapy and Behavior Change. Fifth Edition. New York: Wiley, 3-15.

Lang, G.; Herath-Schugsties, I. ; Kilius, H. (1997): Erwartungen werden erfüllt. Erziehungsberatung in München: Ergebnisse einer Erhebung des Verbundes Münchner Erziehungsberatungsstellen. In: Informationen für Erziehungsberatungsstellen, Heft 4, 18-20.

Langenmayr, A.; Kosfelder, J. (1998): Evaluation in der Psychotherapie. In: Menne, K. (Hrsg.): Qualität in Beratung und Therapie. Evaluation und Qualitätssicherung für Erziehungs- und Familienberatung. Weinheim: Juventa, 95-114.

Lebow, J. (1983): Research assessing consumer satisfaction with mental health treatment: A review of findings. In: Evaluation and Program Planning, 6, 211-236.

Lenz, A. (1990): Ländlicher Alltag und familiäre Probleme: eine qualitative Studie über Bewältigungsstrategien bei Erziehungs- und Familienproblemen auf dem Land. München: Profil.

Lenz, A. (1994): Die Wirksamkeit von Erziehungsberatung aus der Sicht der Eltern. In: Jugendwohl, 75, 303-312.

Lenz, A. (2001): Partizipation von Kindern in Beratung und Therapie. Entwicklungen, Befunde und Handlungsperspektiven. Weinheim: Juventa.

Märtens, M.; Petzold, H. (1995): Psychotherapieforschung und kinderpsychotherapeutische Praxis. In: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie, 44, 302-321.

- McLeod, J. (2000): Qualitative outcome research in psychotherapy: issues and methods. Paper presented at the Annual Conference of the Society for Psychotherapy Research, Chicago, 23rd June 2000.
- Meyer, A.E. (1990): Eine Taxonomie der bisherigen Psychotherapieforschung. In: Zeitschrift für Klinische Psychologie, 19, 287-291.
- Meyle, S. (1998): Erziehungsberatung auf dem „Prüfstand“ – Die Effektivität der Beratungsarbeit aus der Perspektive der Klienten. In Körner, W.; Hörmann, G. (Hrsg.): Handbuch der Erziehungsberatung, Band 1. Göttingen: Verlag für Psychologie, 389-399.
- Moosbrugger, H.; Schweitzer, K. (2002): Evaluationsforschung in der Psychologie. In: Zeitschrift für Evaluation, 1, 19-37.
- Münstermann, K. (1999): Qualität in der Jugendhilfe. Die zentrale Herausforderung – besonders für Führungskräfte. In: Sozialpädagogisches Institut im SOS-Kinderdorf e. V. (SPI) (Hrsg.): Qualitätsmanagement in der Jugendhilfe. Erfahrungen und Positionen zur Qualitätsdebatte. SPI: München, 22-33.
- Naumann, K.; Beck, M. (1994): Effekte von Erziehungsberatung: Eine katamnestiche Studie. In: Cremer, H.; Hundsalz, A.; Menne, K. (Hrsg.): Jahrbuch für Erziehungsberatung, Band 1. Weinheim: Juventa, 253-270.
- Nitsch, R. (1997): Beratung im Urteil der Klienten – Ergebnisse katamnesticher Befragungen. In: Jugendwohl, 78, 356-371.
- Petermann, F.; Schmidt, M.H. (2000): Jugendhilfe-Effekte – Einführung in den Themenschwerpunkt. Editorial. In: Kindheit und Entwicklung, 9, 197-201.
- Sakofski, A.; Kämmerer, A. (1986): Evaluation von Erziehungsberatung: Katamnestiche Untersuchung zum Therapieerfolg. In: Zeitschrift für Klinische Psychologie, 15, 321-332.
- Schmidt, M.H. (2000): Neues für die Jugendhilfe? Ergebnisse der Jugendhilfe-Effekte-Studie. Freiburg: Deutscher Caritasverband e.V. und Bundesverband Katholischer Einrichtungen und Dienste der Erziehungshilfen e. V. (Hrsg.).
- Schmidt, M.H.; Schneider, K.; Hohm, E.; Pickartz, A.; Macsenaere, M.; Petermann, F. & Knab, E. (2000): Effekte, Verlauf und Erfolgsbedingungen unterschiedlicher erzieherischer Hilfen. In: Kindheit und Entwicklung, 9, 202-211.
- Schulz, W.; Schmidt, A. (2004): Inanspruchnahme und Wirksamkeit von Kurzberatung in der Erziehungsberatung. In: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie, 53, 406-418.
- Straus, F.; Höfer, R.; Gmür, W. (1988): Familie und Beratung. Zur Integration professioneller Hilfe in den Familienalltag. Ergebnisse einer qualitativen Befragung von Klienten. München: Profil-Verlag.
- Vossler, A. (2001): Der Fragebogen zur Erziehungs- und Familienberatung. Entwicklung eines Evaluationsverfahrens. In: Diagnostica, 47, 122-131.
- Vossler, A. (2003): Perspektiven der Erziehungsberatung. Kompetenzförderung aus der Sicht von Jugendlichen, Eltern und Beratern. Tübingen: dgvt-Verlag.
- Vossler, A. (2004): Eine Erziehungsberatung kann man so, so oder auch so sehen ...! Die Ergebnisse einer multiperspektivischen und multimodalen Evaluationsstu-

die. In: Hundsalz, A. & Menne, K. (Hrsg.): Jahrbuch für Erziehungsberatung, Band 5. Weinheim: Juventa, 257-274.

Westen, D.; Novotny, C.M; Thompson-Brenner, H. (2004): The empirical status of empirically supported psychotherapies: assumptions, findings, and reporting in controlled clinical trials. In: Psychological Bulletin, 130, 631-663.

Zürn, H.; Bosselmann, R.; Arendt, G.; Liebl-Wachsmuth, W. (1990): Wie ging`s denn weiter? – Ergebnisse und Erkenntnisse aus der Nachbefragung eines Klientenjahrganges. In: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie, 39, 185-190.